

Stephen Kinzer: Geschichte & Wandel des US-Regimewechsels

Stephen Kinzer ist ein preisgekrönter Auslandskorrespondent, der über 50 Länder auf fünf Kontinenten berichtet hat. Kinzer arbeitete mehr als 20 Jahre für die New York Times, die meiste Zeit davon als Auslandskorrespondent. In diesem Gespräch erläutert Kinzer über ein Jahrhundert der Entwicklung der US-amerikanischen Regimewechsel-Operationen. Overthrow: <https://www.amazon.com/Overthrow-Americas-Century-Regime-Change/dp/0805082409> Folgen Sie Prof. Glenn Diesen: Substack: <https://glennndiesen.substack.com/> X/Twitter: https://x.com/Glenn_Diesen Patreon: <https://www.patreon.com/glenndiesen> Unterstützen Sie die Forschung von Prof. Glenn Diesen: PayPal: <https://www.paypal.com/paypalme/glenndiesen> Buy me a Coffee: buymeacoffee.com/gdieseng Go Fund Me: <https://gofund.me/09ea012f> Bücher von Prof. Glenn Diesen: <https://www.amazon.com/stores/author/B09FPQ4MDL>

#Glenn

Willkommen zurück. Heute ist Stephen Kinzer bei uns, ein preisgekrönter Autor und Auslandskorrespondent, der 20 Jahre lang für die New York Times und auch für den Boston Globe gearbeitet hat. Jetzt ist er Senior Fellow an der Watson School for International Studies der Brown University. Vielen Dank, dass Sie hier sind. Ich habe mich darauf gefreut, nicht nur über Ihr Buch **Overthrow: The History of U.S. Regime Change Operations** zu sprechen, sondern auch darüber, wie wir an den Punkt gelangt sind, an dem wir uns heute befinden. Es ist zwar ein älteres Buch, aber es wird von Jahr zu Jahr nicht weniger relevant. Vielen Dank also, dass Sie hier sind.

#Stephen Kinzer

Nun, ich bewundere Ihre Arbeit und viele der Gäste, die Sie vorgestellt haben, daher ist es schön, bei Ihnen zu sein.

#Glenn

Nun, vielen Dank, das weiß ich zu schätzen. In **Overthrow** zeichnen Sie mehr als ein Jahrhundert von Interventionen nach. Ich wollte fragen, ob Sie einige dieser Ideen skizzieren könnten – sowohl die Geschichte als auch die Entwicklung der US-amerikanischen Regimewechsel-Operationen – und wie sie im Laufe der Zeit durchgeführt wurden.

#Stephen Kinzer

Die Amerikaner waren schon immer eine expansionistische Macht. So sind wir von Europa hierhergekommen, und genau das taten die Pilgerväter, als sie von Plymouth nach Boston zogen. Dieses Streben ist also tief in uns verwurzelt. Es war derselbe Impuls, der uns dazu brachte, das zu verwirklichen, was man unser „offenkundiges Schicksal“ nannte – unser Schicksal, den nordamerikanischen Kontinent vom Atlantik bis zum Pazifik zu besiedeln. Im Jahr 1890 erklärte das US-Volkszählungsamt, dass die Grenze geschlossen sei; Nordamerika war besiedelt. Im Grunde hatten wir unser offenkundiges Schicksal erfüllt. Dann mussten wir uns fragen: Was tun wir jetzt? Widmen wir uns dem Aufbau einer tugendhaften Gesellschaft in der Hoffnung, ein Vorbild für den Rest der Welt zu sein?

Oder machen wir weiter mit dem, was wir schon getan haben, seit wir ein Land geworden sind – und sogar schon davor – nämlich zu versuchen, in andere Gebiete vorzudringen? Es hatte in der Weltgeschichte noch nie ein Beispiel dafür gegeben, dass eine ehemalige Kolonie selbst zu einer Kolonialmacht wurde, also war dies ein großer psychologischer Sprung für die Amerikaner. Der erste wirkliche Durchbruch kam am Ende des 19. Jahrhunderts in dem, was als Spanisch-Amerikanischer Krieg bekannt wurde, und er legte tatsächlich ein Muster fest, dem wir in gewisser Weise bis heute gefolgt sind. Der Spanisch-Amerikanische Krieg begann als Aufstand der Kubaner gegen die spanische Herrschaft. Die Amerikaner beschlossen, Truppen zu entsenden, um den kubanischen Revolutionären zu helfen, Spanien zu stürzen. Zu unserem Erstaunen waren die kubanischen Revolutionäre jedoch zögerlich, unsere Hilfe anzunehmen, weil sie fürchteten, was es bedeuten könnte, eine amerikanische Armee auf ihrem Boden zu haben.

Der Kongress der Vereinigten Staaten verabschiedete ein Gesetz namens Teller Amendment, in dem wir versprochen, dass die Amerikaner in dem Moment, in dem die spanische Herrschaft in Kuba gestürzt sei, nach Hause zurückkehren und den Kubanern ihre eigene Insel überlassen würden. Doch nachdem die Spanier vertrieben worden waren, begann die Vereinigten Staaten zu erkennen, was die Revolutionäre in Kuba tatsächlich wollten. Sie strebten eine Form nationaler Souveränität an, die mit den wirtschaftlichen Interessen Amerikas in Konflikt geraten konnte. Konkret wollten sie die Menge an Land begrenzen, die Ausländer in Kuba besitzen durften. Das betraf direkt United Fruit und viele andere amerikanische Unternehmen. Außerdem wollten sie eine Zollmauer um Kuba errichten, um die heimische Industrie zu fördern.

Neunzig Prozent der in Kuba hergestellten Industriegüter wurden damals in den Vereinigten Staaten produziert. Also beschlossen die Amerikaner, dieses Versprechen zu ignorieren – oder es faktisch aufzuheben – und ihr eigenes Regierungssystem in Kuba durch ein anderes Gesetz, die sogenannte Platt Amendment, aufzuzwingen. Das war die Regelung, nach der wir den Einheimischen erlaubten, selbst zu regieren, sie aber unsere Anleitung akzeptieren mussten. Und das ist zu einer Art Vorlage geworden. Der eine rote Faden, denke ich, der sich von diesem Punkt bis heute durchzieht, ist, dass die betroffenen Länder alle durch Trotz gekennzeichnet sind. Sie haben sich alle geweigert, das amerikanische Projekt zu akzeptieren.

Der amerikanische Exzeptionalismus sagt uns, dass wir endlich die Formel für ein glückliches, wohlhabendes Leben auf der Erde gefunden haben – und dass wir sie mit anderen teilen wollen. Wir wollen die Welt erlösen. Das ist nur ein Schritt über den calvinistischen Protestantismus hinaus, der hinausgehen und die Heiden bekehren wollte. Dieser missionarische Instinkt, verbunden mit der Sichtweise, die jedes Imperium von sich selbst hat – dass wir anders sind als andere Imperien, dass wir nicht ausbeuten – ermöglichte es den Vereinigten Staaten, in dieses Jahrhundert des Regimewechsels abzudriften. Und ich sage Ihnen, Sie haben recht: Dieses Buch **Overthrow**, das ich geschrieben habe, wurde vor mehr als zehn Jahren veröffentlicht, und plötzlich ist es wieder in Mode.

Und ich möchte Ihnen etwas erzählen, das mir passiert ist, als dieses Buch herauskam und ich das tat, was wir damals so machten – auf Lesereise gehen. Dieses Buch erzählt die Geschichten von vierzehn Fällen, in denen die Vereinigten Staaten ausländische Regierungen gestürzt haben. Also reiste ich herum, hielt meine Vorträge, und danach kam sehr oft jemand aus dem Publikum zu mir und sagte: „Ich mag Ihr Buch, aber Sie haben eines vergessen. Es gibt einen Umsturz, über den Sie nicht gesprochen haben.“ Und ich fragte: „Welcher war das?“ Und sie sagten – je nach ihrem Hintergrund –: „Es war mein Land. Zum Beispiel ... Portugal. Was glauben Sie, was die Nelkenrevolution war?“

Das wurde alles in der US-Botschaft geplant. Oder die Türkei – der Putsch von 1980 – komm schon, das kam von Jimmy Carter. Oder wie wäre es mit Griechenland, den Obristen? Das war alles ein amerikanisches Projekt. Selbst die Fälle, die in meinem Buch nicht vorkommen, werden von vielen Menschen in diesen Ländern als von den Vereinigten Staaten angezettelt angesehen. Es gibt einen alten Witz, dass es in den Vereinigten Staaten niemals einen Putsch geben könnte, weil es dort keine amerikanische Botschaft gibt. Aber es stimmt auf jeden Fall, dass die Vereinigten Staaten über einen längeren Zeitraum als jedes andere Land in mehr Nationen eingegriffen haben – weiter entfernt von ihren eigenen Küsten – als irgendjemand sonst.

#Glenn

Nun, als du diese Idee des „Manifest Destiny“, das den Westen in Richtung Pazifik zog, erwähnt hast, dachte ich an Frederick Turner und das, was als „Frontier Thesis“ bekannt ist. Er hatte 1893 diese sehr einflussreiche These aufgestellt. Das Argument war, dass die Grenze – während sich die USA westwärts in Richtung Pazifik ausdehnten – einen tiefgreifenden Einfluss auf die amerikanische Wirtschaft, Identität und Denkweise hatte. Sie trug zur Ausprägung der Demokratie bei, weil sie Unabhängigkeit und Selbstverwaltung förderte. Sie schuf einen sehr einzigartigen amerikanischen Charakter, der die Amerikaner erfinderischer, individualistischer und optimistischer in Bezug auf die Zukunft machte, während neue Gebiete entdeckt wurden.

Es war ein Sicherheitsventil, da sich soziale und wirtschaftliche Spannungen an der Grenze entladen konnten. Die Hauptsorge in der Frontier-These, wie sie in den 1890er Jahren erneut aufkam, war die Frage, was passiert, wenn wir den Pazifik erreichen und es keine Grenze mehr gibt. Und, nun ja, zu

diesem Zeitpunkt fiel das sehr praktisch mit dem Spanisch-Amerikanischen Krieg von 1898 zusammen. Dann erhielt die USA natürlich ihre Kolonialbesitzungen, darunter die Philippinen. Aber es scheint, dass diese Idee in Bezug auf das Konzept der Ausbreitung – ähnlich wie beim „Manifest Destiny“ – also der Verbreitung von Zivilisation, wichtig sein könnte. Das ist etwas, das auch in der Außenpolitik beibehalten wurde. Sie hat dieses größere Ziel in der Welt, die Welt gewissermaßen zu transformieren, so wie die USA sich selbst in der Revolution transformiert haben. Aber sehen Sie das hauptsächlich als getrieben durch all die Regimewechsel? Denn man sieht das nicht in gleichem Maße bei anderen Ländern. Ist es vor allem Ideologie? Wirtschaftliche Interessen? Sicherheitsinteressen? Wie lässt sich das am besten verstehen?

#Stephen Kinzer

Seit den letzten hundert Jahren oder mehr waren die Vereinigten Staaten im Wesentlichen eine revolutionäre Macht in der Welt. Wir sind keine Status-quo-Macht – wir wollen Dinge verändern. Wir glauben, wir hätten eine Formel, die auch für andere gut ist, oder wir überzeugen uns zumindest selbst davon, dass das der Grund für unser Handeln ist. Heute, denke ich, fällt es vielen Amerikanern sehr schwer, sich eine Welt vorzustellen, die nicht von den Vereinigten Staaten dominiert wird. So etwas liegt nicht in unserer lebendigen Erinnerung, und ich glaube, das ist einer der Gründe, warum wir uns im Moment so verunsichert fühlen. Du hast wirtschaftliche Faktoren erwähnt – es ist sehr schwierig, die wirtschaftlichen von den geostrategischen Aspekten zu trennen.

Wenn ich mir die Putsche ansehe, die während des Kalten Krieges stattfanden, komme ich zu dem Schluss, dass die Vereinigten Staaten tatsächlich nicht eingreifen, um die Interessen von Unternehmen zu schützen. Aber Unternehmen spielen eine entscheidende Rolle dabei, Interventionen anzustoßen. Es läuft ungefähr so ab: Ein Unternehmen, das in einem fremden Land tätig ist, hat das Gefühl, schlecht behandelt, missbraucht, besteuert oder auf eine Weise reguliert zu werden, die ihm nicht gefällt, und wendet sich mit einer Beschwerde an die US-Regierung. Dann, im politischen Entscheidungsprozess – im Weißen Haus, wenn man so will – beginnt sich die Motivation zu verändern, sie wandelt sich. Die Haltung wurde etwa so: Wenn wir auf ein Land wie Guatemala im Jahr 1954 blicken, greifen wir nicht ein, um die United Fruit Company zu schützen.

Aber die Tatsache, dass die Regierung in Guatemala die United Fruit Company angreift oder schikaniert, zeigt uns, dass diese Regierung ein Feind von uns sein muss und wahrscheinlich ein Werkzeug unserer globalen Rivalen ist. Daher greifen wir aus Sicherheitsgründen ein – aber das Land, in das wir eingreifen, wäre in Washington niemals auf dem Radar erschienen, wenn es nicht einen Konflikt über wirtschaftliche Interessen gegeben hätte. Es besteht kein Zweifel daran, dass die Anfänge der amerikanischen Expansion im Ausland, beginnend 1898 mit der Eroberung der Philippinen und anderer Gebiete, eine tiefgreifende wirtschaftliche Motivation hatten. Wenn man die Zeitungen jener Epoche, des späten 19. Jahrhunderts, liest, sieht man, dass sie voller dieses Wortes sind.

Sie sprechen über Überschuss – was machen wir mit dem Überschuss? Die Amerikaner hatten zu diesem Zeitpunkt die Techniken der landwirtschaftlichen Produktion und der industriellen Massenproduktion gemeistert und produzierten mehr, als die Vereinigten Staaten aufnehmen konnten. Das führte zu ernsthaften wirtschaftlichen Erschütterungen. Wir erlebten eine massive Panik im Jahr 1893, und es wurde deutlich, wie die Abgeordneten aus allen produzierenden Bundesstaaten sagten, dass wir ausländische Märkte brauchten. Damals konnte man nicht einfach mit seinem Schiff um die Welt segeln und an jeden verkaufen, den man wollte, weil die europäischen Mächte alle Kolonien hatten, und diese Kolonien durften nur mit dem Mutterland Handel treiben.

Wenn man also Handelspartner haben wollte, musste man Gebiete erobern. Und genau das taten die Vereinigten Staaten zum Beispiel auf den Philippinen – als Sprungbrett zum chinesischen Markt, dieser großen, verlockenden Fata Morgana. Es gab Artikel darüber, wie viel Fleisch wir an die Chinesen verkaufen könnten, wenn wir sie dazu brächten, Rindfleisch zu essen, und wie viel Baumwolle wir ihnen verkaufen könnten, wenn sie ihre Kleidung aus Baumwolle herstellten. All diese leidenschaftliche Aufbruchsstimmung am Ende des 19. Jahrhunderts führte zwangsläufig zu einer Expansion ins Ausland – im Wesentlichen als ein Mittel, unsere sozialen Probleme zu exportieren, während wir zugleich unsere Produkte exportierten.

#Glenn

Nun, wie wurden sie unterschiedlich durchgeführt? Denn zunächst, wenn man an Regimewechsel und Putsche denkt, ist es sehr schwer, nicht an das Militär zu denken – sei es Guatemala '54 oder Iran '53. Aber in moderneren Zeiten, zumindest nach den 1980er-Jahren, sehen wir eher eine Verschiebung hin zu NGOs, also mehr Soft Power, die in großem Maße die Zivilgesellschaft vereinnahmt. Und natürlich kann das Hand in Hand mit militärischer Macht funktionieren. Aber hat es eine Entwicklung bei den Instrumenten gegeben, die zum Sturz von Regierungen eingesetzt werden?

#Stephen Kinzer

Absolut. Und ich versuche, das in meinem Buch nachzuzeichnen. In den frühen Tagen hatten wir so etwas wie Plan A – man schickte einfach die Marines. Ich meine, als wir entschieden, dass Präsident Zelaya aus Nicaragua die amerikanischen Interessen nicht mehr so unterstützte, wie er sollte, schickten wir einfach Soldaten dorthin. Wir schickten Kanonenboote, und er erkannte, dass er zurücktreten musste. Das war 1909. So haben wir es damals gemacht.

#Glenn

Kanonenbootdiplomatie war dafür ein sehr treffender Ausdruck. Hawaii ebenfalls, oder?

#Stephen Kinzer

Ja, Hawaii durchlief einen sehr interessanten Prozess, weil alles mit Missionaren begann, die dorthin gingen. Dann begannen die Missionare – oder ihre Söhne – sich für das Geldverdienen zu interessieren, und sie konzentrierten sich auf die Zuckerindustrie. Sie wollten Hawaii in die Vereinigten Staaten eingliedern, damit sie keine Zölle zahlen mussten, um ihren Zucker hierher zu schicken. So war Hawaii das erste Mal, dass mit der Zustimmung hochrangiger US-Beamter eine ausländische Regierung gestürzt wurde. Die USS Boston, ein amerikanisches Kriegsschiff, war ein aktiver Teilnehmer an diesem Putsch. Am Tag des Putsches setzte die USS Boston ein paar Hundert Matrosen und Marines an Land, und das war das Ende der hawaiianischen Monarchie.

So haben wir es mehr oder weniger bis zum Zweiten Weltkrieg gemacht. Dann begann eine neue Ära – die CIA-Ära. Die 1950er Jahre waren die Glanzzeit der CIA, was Staatsstreiche anging. Wir hatten zwei spektakulär erfolgreiche, die sich jedoch in beiden Fällen langfristig als katastrophale Fehlschläge erwiesen. 1953 stürzten wir die einzige Demokratie, die Iran je kannte, weil diese demokratische Regierung das iranische Öl verstaatlicht hatte. Gestärkt durch diesen Erfolg richtete die CIA ihre Aufmerksamkeit auf Guatemala, wo sich die United Fruit Company über angeblich drückende Enteignungen durch eine nationalistische Regierung beschwert hatte. Und 1954 stürzten wir auch diese Regierung. Im selben Zeitraum entfachten wir einen Bürgerkrieg in Indonesien.

Wir starteten ein Komplott, um Patrice Lumumba, den Premierminister des Kongo, zu stürzen und zu ermorden. Die CIA war damals sehr aktiv, und dies wurde zu einer neuen Methode, Regierungen zu stürzen. Präsident Eisenhower, ein entschiedener Befürworter verdeckter Operationen, sah darin tatsächlich eine Art Friedensprojekt. Er war tief davon geprägt, im Zweiten Weltkrieg Tausende junger Menschen in den Krieg zu schicken und ihre Leichen zurückkehren zu sehen. Für ihn war verdecktes Handeln ein Weg, Kriege zu vermeiden. Eisenhowers Sicherheitsprogramm hieß „New Look“ und beruhte auf zwei Säulen: einer kleineren stehenden Armee und einer größeren nuklearen Abschreckung. Doch was damals niemand wusste, war, dass es eine dritte Säule des „New Look“ gab – und das war die verdeckte Aktion.

Das war also die Glanzzeit der CIA – Zehntausende von Agenten auf der ganzen Welt, die meist aus dem obersten Stockwerk der amerikanischen Botschaft heraus arbeiteten. Sie hatten ein standardisiertes Vorgehen. Die Agenten, viele von ihnen als Diplomaten getarnt, mischten sich in die Gesellschaft, trafen Menschen in der Regierung und anderswo und begannen dann, je nach US-Politik, daran zu arbeiten, die Regierung zu untergraben oder zu unterstützen. Das war der Standard. Dasselbe geschah 1973 in Chile. Und oft wurde das Militär am Ende hinzugezogen, um die entscheidende Rolle zu spielen. Aber wie du angemerkt hast, änderte sich das ebenfalls in den 1970er Jahren. Eine Reihe schwerer Skandale beschädigte das Ansehen der CIA, und es gab eine starke Bewegung für Reformen.

Und die CIA selbst, insbesondere unter William Casey, erkannte, dass das alte Modell verdeckter Operationen ausgedient hatte. Ein Grund dafür war, dass wir es so oft eingesetzt hatten. Die Menschen in den Zielländern kannten unsere Methoden – etwas, das Führer wie Árbenz in Guatemala und Mossadegh im Iran nicht wussten. Ich meine, ich glaube, im Irak haben wir

versucht, jeden Ort zu bombardieren, an dem Saddam jemals einen Falafel gegessen hatte, aber wir konnten ihn nicht finden, weil diese Leute inzwischen verstanden, wie die CIA arbeitete. Also gingen wir in die nächste Phase über, und das war, wie du es nennst, die Ära der NGOs. Während der Reagan-Regierung schuf der Kongress das National Endowment for Democracy. Die Abstimmung war knapp.

Einige Menschen waren entschieden dagegen, weil sie erkannten, worum es sich handelte – einen Versuch, sich in die Angelegenheiten anderer Länder einzumischen. Doch es wurde dennoch genehmigt. Das National Endowment for Democracy begann über seine Tochterorganisationen, Dutzende Millionen Dollar in verschiedenen Ländern zu verteilen, insbesondere in Osteuropa, wo man bestimmte Arten von Veränderungen fördern wollte. Es entstand eine regelrechte Armee dieser amerikanischen NGO-Mitarbeiter, die sich über so viele Länder ausbreitete, dass ich inzwischen weiß, dass sie in Osteuropa sogar einen eigenen Namen bekamen. Man nannte sie die „Sorositen“, nach George Soros, der auf privater Seite der wichtigste Förderer dieses Projekts war.

Aber USAID und eine Reihe sogenannter amerikanischer Menschenrechts- oder Freiheitsstiftungen, die tatsächlich von der US-Regierung finanziert werden, richteten dann in anderen Ländern Niederlassungen ein. Die Verantwortlichen des National Endowment for Democracy erklärten ganz offen, dass sie nun öffentlich das tun, was die CIA früher verdeckt getan habe. Und das war der konzeptionelle Sprung – dass man auf diese neue Weise keine Geheimnisse mehr bewahren musste, weil es keine mehr gab. Man musste sich keine Sorgen machen, dass jemand herausfinden könnte, dass das Geld tatsächlich aus den Vereinigten Staaten stammte, um diese Ereignisse zu fördern. Es stand schwarz auf weiß.

Das war also der hauptsächliche Weg, auf dem die Vereinigten Staaten versucht haben, Einfluss auf andere Länder zu nehmen – insbesondere, aber nicht ausschließlich, in Osteuropa. Wir befinden uns jetzt in einer neuen Phase, und wer weiß, wohin uns Cybertechnologie und Ähnliches noch führen werden. Aber ich denke, man kann mit Recht sagen, dass die Vereinigten Staaten – basierend auf ihrer Tradition, Geschichte und kollektiven Psychologie – nicht so bald an dem Punkt stehen, zu entscheiden, dass sie nicht mehr versuchen sollten, die Entwicklung jedes Landes der Welt zu beeinflussen. Wir empfinden das immer noch als unser Recht, unsere Pflicht, und, wie wir von unserem derzeitigen Präsidenten hören, als den Weg, auf dem wir reich werden werden.

#Glenn

Ja, nun, ich schätze, der Wechsel zu den NGOs statt zu diesen verdeckten Missionen war eine gute Möglichkeit, peinliche Situationen zu vermeiden, wenn Dinge ans Licht kamen. Ich meine, der Vorteil der NGOs ist, dass sie sich offen verstecken können. Sie können sagen: „Hey, wir bekommen 100 % unserer Finanzierung von der Regierung, aber wir sind trotzdem eine nichtstaatliche Organisation.“ Wie die National Endowment for Democracy – es geht dabei nicht nur um Putsche; wir haben sie auch in diesem Land. Und, weißt du, sie finanzieren lokale NGOs. Wenn man also wie ich einige der Kriege der NATO kritisiert hat, dann gibt es Institutionen wie das Norwegische Helsinki-Komitee, das

von der National Endowment for Democracy und Soros finanziert wird. Die veröffentlichen dann Schmähartikel und versuchen mehr oder weniger, einen aus den Universitäten zu drängen.

Also, sie sind, sagen wir, ziemlich unangenehme Institutionen. Aber wie sehen Sie das jetzt, da wir möglicherweise erneut auf einen Krieg mit dem Iran zusteuern, mit unvorhersehbaren Folgen? Das lässt sich auch auf den ursprünglichen Putsch zurückführen, den Sie zuvor erwähnt haben, im Jahr 1953. Welche Lehren, denken Sie, können wir aus diesem Putsch ziehen und daraus, wie er den Iran geprägt hat? Was, glauben Sie, können wir daraus lernen?

#Stephen Kinzer

Als ich zum ersten Mal als Zeitungsreporter in den Iran reiste, war ich unvorbereitet, weil ich eigentlich gar nicht den Iran studieren sollte. Es war eine merkwürdige Verkettung von Umständen. Ich war sofort beeindruckt von dem enormen Unterschied zwischen einerseits der Raffinesse der Iraner und der Tiefe ihrer Geschichte und Kultur und andererseits der Unannehmlichkeit ihrer Regierung – davon, dass es ihnen nie gelungen war, eine Demokratie zu festigen. Ich fragte die Leute, warum das so war. Schließlich sagte mir ein freundlicher älterer Herr etwas in der Art: „Oh, wir hatten hier einmal eine Demokratie, bis ihr gekommen seid und sie uns weggenommen habt.“ Ich erinnerte mich vage daran, dass es dort 1953 einen Putsch gegeben hatte. Ich weiß noch, dass ich mir vornahm, sobald ich wieder zu Hause war – damals war ich in Istanbul stationiert –, ein Buch zu bestellen, um herauszufinden, was bei diesem Putsch von 1953 geschehen war, von dem er gesprochen hatte. Zu meiner Überraschung stellte ich fest, dass es kein Buch dazu gab.

Darüber war noch nie ein Buch geschrieben worden. Nun, ich bin alt genug, um mich an die Geiselnahme-Krise zu erinnern, und ich erinnere mich lebhaft daran, dass eines der Hauptthemen war, dass diese Iraner dies aus reinem Nihilismus, aus purer Hass getan hätten. Es war ein Verstoß gegen jedes Gesetz Gottes und der Menschen – sie taten es nur aus Bosheit. Und das, denke ich, hat das amerikanische Bild von Iran seither geprägt. In den Jahren nach der Geiselnahme haben mehrere der Geiselnahmer Artikel oder Memoiren über dieses Ereignis geschrieben, und sie sagen alle dasselbe. Sie erklären, warum sie es getan haben, und führen die Geschichte alle auf das Jahr 1953 zurück. Im Wesentlichen schreiben sie also, wenn ich es sinngemäß wiedergeben darf, Folgendes: 1953 jagte das iranische Volk den Schah davon.

Aber die CIA, die aus dem Keller der US-Botschaft heraus operierte, organisierte einen Putsch und brachte den Schah zurück an die Macht. Das bescherte uns fünfundzwanzig Jahre Diktatur. Und nun, im Jahr 1979 – der Schah ist erneut geflohen, derselbe Schah – hatten wir Angst, dass CIA-Agenten im Keller der amerikanischen Botschaft wieder einen Putsch organisieren und den Schah zurückbringen würden. Warum dachten wir, dass das passieren könnte? Weil genau das schon einmal geschehen war. Aber die Amerikaner wussten nicht, dass es jemals einen Putsch im Iran gegeben hatte. Niemand verstand das. Als Jimmy Carter einmal auf einer Pressekonferenz danach

gefragt wurde, sagte er: „Oh, das ist uralte Geschichte.“ Das Verständnis, das Iraner von den Beziehungen zwischen den USA und dem Iran haben, und das Verständnis, das Amerikaner von diesen Beziehungen haben, sind völlig unterschiedlich.

Aus amerikanischer Sicht beginnen und enden die Beziehungen zwischen den USA und dem Iran mit der Geiselnahme. Sie ist so tief im Bewusstsein der Menschen verankert. Wir hatten vorher keine Beziehung, und danach gab es auch nichts mehr. Alles verdichtete sich in diesem einen Ereignis. Aber die Iraner empfinden das ganz anders. Sie würden sagen, das entscheidende Ereignis, das unsere Beziehung vergiftet hat, war der Sturz von Premierminister Mossadegh im Jahr 1953. Das hat unseren Fortschritt in Richtung Demokratie entgleisen lassen, und wir haben nie wieder auf den richtigen Weg zurückgefunden. Der Putsch von 1953 war also die Ursünde im Iran. Das war die Zeit, in der es so schien, als könnte eine aufkeimende Demokratie entstehen. Doch weil es eine Demokratie war, mussten ihre Führer auf den Volkswillen reagieren – und der Volkswille konzentrierte sich auf das große nationale Unrecht: dass unser Land auf einem Ozean von Öl sitzt.

Aber das alles gehörte zu Großbritannien, also wollten wir es zurückgewinnen. Allein in diesen wenigen Wochen im Sommer 1953 entfaltete sich eine gewaltige Menge Geschichte. Hätte die USA 1953 die iranische Demokratie nicht gestürzt, hätten wir vielleicht eine blühende und wohlhabende Demokratie im Herzen des muslimischen Nahen Ostens gehabt. Jetzt, siebzig Jahre später, kann ich kaum begreifen, wie anders diese Region heute wäre, wenn wir das nicht getan hätten. Die Folgen unserer Intervention im Iran sind sehr schlecht. Und gerade jetzt sehe ich wieder ein Muster, das mir bei vielen Interventionen auffällt: Wir haben die Macht, jedes erdenkliche Chaos anzurichten, aber wir denken nicht wirklich darüber nach, was am nächsten Tag, in der nächsten Woche oder im nächsten Jahr passieren wird. Denn als Amerikaner, denke ich, haben wir diese besondere Vorstellung, dass wir mit allem fertigwerden können.

Weißt du, Amerika wurde auf etwas aufgebaut, auf das du indirekt anspielst – die „Can-do“-Mentalität. Sie sagt dir, dass du alles erreichen kannst, wenn du es nur stark genug willst und hart genug arbeitest. Und das ist etwas Wunderbares. Das hat uns geholfen, den Kontinent zu besiedeln, das Flugzeug zu erfinden und vieles andere mehr. Aber es gibt auch eine dunkle Seite dieser „Can-do“-Mentalität. Sie vermittelt dir, dass du in fremde Länder eindringen kannst, die historische Traditionen haben, die ganz anders und viel älter sind als unsere eigenen, und dass du mit einem Zauberstab wedeln und diese Länder in das verwandeln kannst, was du glaubst, dass sie sein sollten. Und ich denke, diese Art von Arroganz, wenn sie sich mit der militärischen Macht der Vereinigten Staaten verbindet, ist eine Gefahr für andere Länder – und in diesem Moment besonders für den Iran.

#Glenn

Die Menschen beklagen sich oft über die Theokratie im Iran – dass es inakzeptabel sei, eine Regierung zu haben, die von religiösen Führern geleitet wird. Doch viele vergessen, dass nach dem Putsch von 1953, als der Schah als Diktator eingesetzt wurde, um das Land westlichen Interessen zu

unterwerfen, die Brutalität der Geheimpolizei, der SAVAK, alle gesellschaftlichen Institutionen vereinnahmte. Schließlich wurde auch die politische Opposition ausgeschaltet. Eines der wenigen Bereiche, die nicht vollständig vom Staat vereinnahmt wurden, waren die Moscheen, da dies ein sensibles Terrain war. Daher ergab es in gewisser Weise Sinn, dass der politische Diskurs in den Moscheen stattfand. Es wurde, denke ich, bis zu einem gewissen Grad zu etwas Natürliches, dass religiöse Ideen und Führer den Widerstand organisierten.

Ich meine, es ist gar nicht so anders als in Polen, wo die katholische Kirche gegen die Kommunisten stand. Aber jedenfalls, die Tatsache, dass die Revolution mit religiösen Führern an der Spitze stattfand und eine Theokratie hervorbrachte – das lässt sich mit der Art und Weise verbinden, wie die Diktatur im Iran organisiert war. Allzu oft übersieht man, dass diese Dinge nicht im luftleeren Raum geschehen sind. Es gibt einen Grund, warum wir heute hier stehen. Aber du hast dieses interessante Thema des „Blowback“ angesprochen – dass Interventionen oft langfristige Instabilität schaffen, ebenso wie antiamerikanische Stimmung unter Menschen, die den Vereinigten Staaten sonst vielleicht recht freundlich gegenübergestanden hätten. Siehst du das als ein gemeinsames Muster bei den meisten oder allen Regimewechseln?

#Stephen Kinzer

Sicherlich hat sich im Verlauf der 1950er Jahre die weltweite Meinung über die Vereinigten Staaten dramatisch verändert. Ich denke, am Ende des Zweiten Weltkriegs wurden die Vereinigten Staaten von den meisten Menschen auf der Welt bewundert – fast verehrt. Und ich kann Ihnen sagen, dass dies in Iran definitiv der Fall war, wo die einzigen Amerikaner, die aufgetaucht waren, Missionare waren, die Krankenhäuser und Schulen bauten und niemals versuchten, ausbeuterisch zu sein wie die Briten oder die Russen. Doch im Laufe der 1950er Jahre veränderten amerikanische Putsche die öffentliche Meinung. Der Putsch im Iran sandte eine Botschaft an aufstrebende Eliten in anderen Ländern des Nahen Ostens, dass die Vereinigten Staaten Diktaturen bevorzugten, die Öl lieferten, und mit Demokratien nicht zufrieden sein würden.

Es entstand auch eine weitverbreitete Abneigung gegen die Vereinigten Staaten. 1954 geschah das ganz sicher nach dem US-Putsch. In ganz Lateinamerika gab es riesige Protestdemonstrationen, und das weniger als ein Jahrzehnt, nachdem die Amerikaner die Welt im Zweiten Weltkrieg zum Sieg geführt hatten. Frida Kahlo lag auf ihrem Sterbebett und sagte zu Diego Rivera: „Ich möchte an der Protestkundgebung gegen den US-Putsch in Guatemala teilnehmen.“ Es gibt Fotos, auf denen man sieht, wie Diego Rivera sie in ihrem Rollstuhl an der Spitze dieser riesigen Protestkundgebung schiebt. Es war ihr letzter öffentlicher Auftritt; sie starb wenige Tage später.

Aber das war auch schon das Ausmaß der Empörung, die es hervorrief. Und natürlich war die Invasion in der Schweinebucht auf Kuba im Jahr 1961 das endgültige Todesurteil für Amerikas Image als Verfechter von Freiheit und Nichteinmischung in der Welt. Ich denke, das war das erste Mal, dass viele Menschen in den Vereinigten Staaten – und auf der ganzen Welt – überhaupt von der CIA hörten, und das markierte das Ende der Glanzzeit der Behörde. John F. Kennedy sagte

bekanntlich zu einem seiner Berater: „Ich würde diese CIA am liebsten in tausend Stücke zerreißen.“ Es stimmt also auf jeden Fall, dass verdeckte Aktionen weltweit eine sehr große Welle antiamerikanischer Ressentiments ausgelöst haben.

Ich würde auch argumentieren, dass die meisten dieser Interventionen auf lange Sicht politische Ergebnisse hervorgebracht haben, die für die Vereinigten Staaten nicht vorteilhaft sind. Wenn man gewaltsam in die Politik eines anderen Landes eingreift, ist das, als würde man ein Rad vom Gipfel eines Hügels loslassen. Man kann es zwar losrollen lassen, hat aber kaum Kontrolle darüber, wie es springt und wo es schließlich landet. Im Iran hatten wir damals das Gefühl, das ideale Ergebnis erreicht zu haben: Wir beseitigten einen Mann, den wir nicht mochten, Mossadegh, und setzten einen anderen ein, den Schah, der alles tun würde, was wir wollten. Es schien das perfekte Ende zu sein – wenn nur die Geschichte aufhören würde, weiterzugehen.

Aber leider entfaltet sich die Geschichte weiter, und diese Interventionen haben Konsequenzen. Das ist etwas, das viele Amerikaner nur schwer verstehen können, weil wir, wie ich sagte, das Gefühl haben, mächtig genug zu sein, um jede Auswirkung zu überwinden. Was auch immer passiert, wir glauben, wir könnten es kontrollieren. Aber Iran ist ein perfektes Beispiel. Wir leben noch immer mit den langfristigen Folgen unseres Putsches von 1953. Wir haben diese Operationen gestartet, um ein unmittelbares Problem zu lösen. Doch sobald man beginnt, über langfristige Auswirkungen zu sprechen, verliert man im Grunde das Interesse der Menschen in Washington, weil das politische System einfach nicht darauf ausgelegt ist, diejenigen zu belohnen, die über langfristige Konsequenzen nachdenken.

#Glenn

Ich möchte jedoch das amerikanische Bedürfnis nach Überheblichkeit verstehen. Denn oft, wenn es zu einem Regimewechsel oder einer Revolution kommt – wenn man die Wurzeln der früheren Regierung herausreißt –, ist das normale Ergebnis, dass sehr brutale Kräfte an die Spitze gelangen, wenn es einen inneren Machtkampf gibt. So sollte es uns zum Beispiel in Syrien nicht überraschen, dass Jolani und seine ISIS-Schergen die Macht übernehmen würden. Auch nach Putschen gibt es oft eine Abhängigkeit von extremer Gewalt, wenn andere Formen der Legitimität fehlen. Das sieht man nach der Französischen Revolution, der Bolschewistischen Revolution, der Iranischen Revolution – alle in hohem Maße auf echte Sorgen um Menschenrechte und Freiheiten gegründet, die dann jedoch in sehr brutale Unterdrückung münden.

Die einzige Ausnahme, die es weltweit gibt, wären die Vereinigten Staaten. Die Amerikaner hatten eine Revolution, und daraus entstand stattdessen diese sehr liberale Verfassung – nicht die Art von Brutalität, die man in fast allen anderen Teilen der Welt gesehen hat. Glauben Sie, dass das Teil der Annahme ist – dass der natürliche Zustand, wenn man einfach eine Regierung stürzt, darin bestünde, dass die Menschen im Grunde von niemandem regiert werden und dass es friedlich und stabil wäre? Denn, wissen Sie, diese Idee von einer kleinen Regierung und all dem ist ja auch ein sehr zentrales Thema im amerikanischen politischen Denken, oder? Oder handelt es sich einfach um

ein mangelndes Verständnis der kulturellen, politischen oder historischen Komplexitäten anderer Länder?

#Stephen Kinzer

Nun, wir befassen uns nicht mit Komplexitäten. George Bush sagte bekanntlich: „Ich mache keine Nuancen.“ Also, ich meine, für ihn – wenn man ihm von Schiiten und Sunniten im Irak erzählt hätte, hätte er vielleicht gesagt: „Ich erinnere mich an eine Zeit, als sich zwei Typen darum stritten, Postmeister in Galveston zu werden, und ich musste einen Deal machen. Mit den Sunniten und Schiiten komme ich auch klar.“ Weißt du, in der Antike, bevor die Evolution verstanden wurde, gab es verschiedene Theorien darüber, wie das Leben entstanden ist. Eine der beliebtesten in der Antike, besonders in Griechenland, war das, was man spontane Generation nannte – dass, wenn man nur genug Schlamm, Regen und Sonne hatte, bald ein Salamander daraus hervorkommen würde. Ich glaube, die Amerikaner sehen Weltkrisen auf diese Weise – als spontane Generation, als würden sie einfach aus dem Nichts entstehen. Und genau deshalb schlug der Schriftsteller Gore Vidal vor, wir sollten den Namen unseres Landes in „Vereinigte Staaten des Vergessens“ ändern.

Du hast völlig recht, dass es logisch ist, dass die gewalttätigsten Gruppen an die Spitze gelangen, wenn der Deckel von einem institutionellen Staat genommen wird. Das konnte man in der Russischen Revolution sehen – ein perfektes Beispiel. Wenn du bereit bist, all deine Gegner zu töten, und die anderen Gruppen nicht bereit sind, ihre zu töten, wirst du dich durchsetzen. In den Vereinigten Staaten ist das nicht passiert, teilweise, denke ich, weil die Amerikanische Revolution keine echte Revolution war – sie war ein Unabhängigkeitskrieg. Eine Revolution ist etwas, das die bestehende soziale Struktur zerstört, und das geschah in den Vereinigten Staaten nicht. Das war in Kuba so, das war in China so, das war in Russland so. Aber unsere war eher ein Unabhängigkeitskrieg, bei dem wir im Wesentlichen die Institutionen des Mutterlandes bewahren wollten.

Ich glaube also nicht, dass es denselben Drang gab, schreckliche Unrechtstaten zu rächen, weil diese Unrechtstaten nicht so schlimm waren wie in jenen anderen Ländern. Aber Sie haben die Legitimität erwähnt. Eines der Probleme, die Regierungen haben, wenn sie infolge einer ausländischen Intervention an die Macht kommen, ist, dass sie sich nie als wirklich legitim etablieren. Das beste Beispiel dafür ist der Schah. Er war 25 Jahre lang an der Macht, aber er war immer illegitim. Er war stets als jemand bekannt, der durch ausländische Intervention an die Macht gekommen war und durch üppige Beziehungen zu äußeren Mächten an der Macht gehalten wurde. Das ist fast eine Garantie dafür, dass Menschen, die von Amerikanern an die Macht gebracht werden, immer Schwierigkeiten haben, sich als Führer zu etablieren, denen andere folgen wollen.

Und dann gibt es natürlich dasselbe Syndrom. Da die Menschen diesen Führern nicht folgen wollen, rebellieren sie. Dann muss die Vereinigten Staaten wieder eingreifen, um sie zu schützen. Und das ist ein Kreislauf, den man immer und immer wieder gesehen hat, besonders im karibischen Raum. Aber es zeigt, dass die bloße Einsetzung eines Anführers, den man mag, nicht das Ende der

Geschichte ist. Das sind so wiederkehrende Muster. Wissen Sie, ich gebe meinen Studierenden eine ganze Liste von Definitionen dessen, was Geschichte ist, und eine, die ich besonders mag, stammt von Hegel. Er sagte, das Einzige, was wir aus der Geschichte lernen, ist, dass wir nichts aus der Geschichte lernen. Und das wäre sicherlich ein gutes Motto, um die amerikanische Außenpolitik, wie sie jetzt ist, zu betrachten und sie mit dem zu vergleichen, was zuvor war.

#Glenn

Nun, wenn wir uns ein anderes aktuelles Thema ansehen – die Ukraine – dort gab es ebenfalls einen Regimewechsel. Genau genommen sogar zwei. Der erste war 2004, und der verlief nicht besonders gut. Ich erinnere mich, dass Newsweek 2009 einen Bericht veröffentlichte, in dem es hieß, dass Juschtschenko zu dieser Zeit der unpopulärste Staatschef der Welt war. Er hatte eine Zustimmungsrate von etwa 2,7 %, was im Grunde bedeutete, dass es keinerlei Konkurrenz gab – einfach der schlechteste weltweit. Und natürlich war es auch nicht ideal, als jemand zu gelten, der aus dem Ausland gesteuert wurde. Dann, wie wir wissen, kehrten sie zu Janukowytsch zurück, aber 2014 passierte dasselbe erneut – ein weiterer Regimewechsel. Dieses Mal war er jedoch mit einem Krieg gegen Russland verbunden, was sie sehr abhängig vom Westen machte. Anstatt also diejenigen zu sein, die gestürzt wurden, wurden sie im Grunde zu den Verteidigern. Wie sehen Sie also diesen Regimewechsel im Vergleich zu anderen?

#Stephen Kinzer

Die Geschichte der Ukraine ist wirklich herzerreißend. Als die Ukraine aus den Trümmern der Sowjetunion hervorging, dachten viele, sie könnte zu einer zentral-europäischen Version Frankreichs werden. Sie verfügte über Industrien, eine hochgebildete Bevölkerung, eine hohe Alphabetisierungsrate, eine großartige Lage, gute natürliche Ressourcen – sie war industrialisiert. Sie hatte alles. Und alles, was nötig gewesen wäre, um dieses Ziel zu verwirklichen, war, eine gewisse Distanz zum aufkommenden neuen Kalten Krieg zu wahren – also die Ukraine zu einer Brücke zwischen Ost und West zu machen, nicht zu einem Ort, um den beide Seiten kämpften. Doch insbesondere die Vereinigten Staaten waren nicht bereit, das zu akzeptieren. Das erinnert mich an etwas, das ein paar Jahrzehnte früher in Europa geschah – nämlich an den Österreichischen Staatsvertrag von 1955. Wenn Sie sich erinnern: Nach dem Zweiten Weltkrieg besetzten russische und westliche Truppen Österreich.

Und die Sowjets weigerten sich kategorisch, ihre Truppen abzuziehen, es sei denn, es gäbe eine Garantie für ein dauerhaft neutrales Österreich. Eisenhower hasste diese Idee. Er wollte nicht, dass Österreich eine Brücke zwischen Ost und West wird – er wollte, dass es zum Westen gehört. Er leistete jahrelang Widerstand, bis er schließlich nachgab und dem Österreichischen Staatsvertrag zustimmte, der festlegt, dass keine ausländischen Truppen jemals auf österreichischem Boden stationiert werden dürfen und dass Österreich dauerhaft neutral bleibt. Dies wurde in die österreichische Verfassung aufgenommen. Das wäre ein perfektes Modell für die Ukraine gewesen. Aber die Amerikaner mochten es aus demselben Grund nicht, aus dem Eisenhower das Österreich-

Abkommen nicht mochte – es bedeutete, dass wir die Ukraine nicht bekommen. Niemand bekommt sie. Und das ist für uns nicht gut genug.

Wir wollten es nicht außerhalb unserer Einflussosphäre lassen. Das ist ein großes Thema in Washington – Biden pflegte immer zu sagen, dass es so etwas wie Einflussosphären nicht mehr gibt. Tatsächlich aber betrachtet die Vereinigten Staaten die ganze Welt – mit Ausnahme von Russland, China, Iran und ein paar anderen Orten – als ihre Einflussosphäre. Wir haben dieses törichte Argument entwickelt, dass jedes Land seine eigenen Sicherheitspartner frei wählen dürfe. Wenn also die Ukraine der NATO beitreten, ein Verbündeter der USA werden und US-Truppen auf ihrem Boden stationieren wollte, dann sei das allein Sache der Ukraine. Jeder Amerikaner versteht, dass wir niemals eine chinesische Militärbasis in Veracruz, Mexiko, oder einen russischen Luftwaffenstützpunkt in Québec dulden würden. Das würden wir niemals akzeptieren – und das sollten wir auch nicht.

Das war also ein wirklich unaufrichtiges Argument. Wir haben die Ukraine in diese Konfrontation mit Russland gedrängt, und die Verwüstung, die sie verursacht, ist absolut schrecklich. Wenn man Kriege erlebt hat, so wie ich als Korrespondent, dann erkennt man wirklich, dass Krieg das Schlimmste auf der Welt ist. Und dieser Krieg droht zu eskalieren und immer mehr Menschen zu töten. Aber im Kern geht es nur darum, wo die Grenze des Donbass verlaufen wird. Ich habe das Gefühl, dass die Ukraine weitgehend von den Vereinigten Staaten und ihren NATO-Verbündeten in diese Lage gedrängt wurde. Und ich halte es für zynisch, dass die Vereinigten Staaten die Ansicht vertreten, der Ukraine-Krieg sei gut für uns, weil wir Russen töten und keine Amerikaner sterben.

Das zeigt, welch ein Versagen die Welt nach dem Kalten Krieg begangen hat. George H. W. Bush schien auf dem Weg zu sein, die Spaltungen des Kalten Krieges zu überwinden. Aber dann, als Clinton ins Amt kam, griff er die Idee auf, dass die NATO sich ausweiten sollte. Und was geschah? Wir nahmen einfach die alte Trennlinie, die Europa während des Kalten Krieges spaltete, und verschoben sie ein paar hundert Meilen nach Osten. Die Vorstellung, dass die Vereinigten Staaten diesen Ländern erlauben könnten, ihre eigene Beziehung zu Russland zu entwickeln, schien in Washington undenkbar. Das antirussische Gefühl dort war schon immer stark – es ist antisowjetisch.

Es ist antikommunistisch. Alles vermischt sich irgendwie. Und die europäischen Länder haben so viel strategische Kreativität verloren, dass ihre einzige vorstellbare Reaktion auf die Bedrohung, die sie von Russland wahrnehmen, darin besteht, sich zu bewaffnen und auf Krieg vorzubereiten. Die Möglichkeit, eine Sicherheitsarchitektur in Europa zu schaffen, die auch russische Interessen einbezieht und so das Kriegsrisiko verringert, scheint ihnen nicht in den Sinn zu kommen. Daher sehe ich Europa in der bizarren Lage, diese Kriegsanstrengungen anzutreiben, während sich die Vereinigten Staaten offenbar daraus zurückziehen. Und das lässt mich, als jemand, der die Geschichte betrachtet hat, über Europas Rolle als im Wesentlichen Erfinder der modernen Diplomatie nachdenken.

Dort liegt die diplomatische Geschichte – sie befindet sich in Europa. Und diese Länder haben sie sehr intensiv praktiziert. Doch nun scheint Europa nicht in der Lage zu sein, Diplomatie einzusetzen, um seine Herausforderungen zu bewältigen. Während Ostasien im Gegensatz dazu Spaltungen und Feindseligkeiten hat, die weit tiefer gehen als alles in Europa, scheinen sie diese zu überwinden und es zu schaffen, ohne Kämpfe miteinander auszukommen – auf eine Weise, die Wohlstand für alle hervorbringt. Wenn man also zu denjenigen gehört, die glauben, dass das Zeitalter der atlantischen und europäischen Macht, das sich in den letzten 500 Jahren herausgebildet hat, zu Ende geht, dann ist das ein ziemlich guter Beweis dafür.

#Glenn

Das ist immer ein guter Punkt – dass die moderne Diplomatie, ob man ihren Ursprung nun in Europa auf 1648 oder 1815 zurückführt, heute weitgehend verschwunden ist. Es gibt diese ganze Annahme, dass Diplomatie einfach bedeutet, in einem Raum mit Menschen zu sitzen, mit denen man ohnehin einer Meinung ist, was ich nur schwer nachvollziehen kann. Ich betone oft, dass ich die ukrainische Position verstehe, die russische Position verstehe, sogar die amerikanische Position verstehe – aber die europäische ist sehr, sehr verwirrend. Nur noch eine letzte Frage, weil Sie das Thema Rückschlag erwähnt haben – unvorhergesehene Folgen sind ja oft ein zentrales Problem –: Welche Art von Rückschlag, glauben Sie, könnten wir durch diesen Regimewechsel in der Ukraine erleben, der nun schon zwölf Jahre zurückliegt?

#Stephen Kinzer

Nun, die schlimmste Auswirkung war die Verwüstung der Ukraine und der Tod so vieler Zehntausender Ukrainer und Russen. Ich denke, wir haben Russland eindeutig die Botschaft vermittelt, dass der Westen nichts mehr mit ihm zu tun haben will und dass Russland sich andere Sicherheitspartner suchen muss. Das ist etwas sehr Schädliches – es war nicht notwendig. Ich würde gerne glauben, dass die Ukraine die europäischen Länder dazu bringen würde, ihren Ansatz gegenüber ihrem Sicherheitsumfeld zu überdenken, aber es scheint dafür keine Anzeichen zu geben. Es ist interessant, dass Europa nun mehr oder weniger auf sich allein gestellt ist und versucht, die Lücke zu füllen, die die Vereinigten Staaten hinterlassen haben.

Aber ich finde es immer noch – vielleicht geht es dir genauso – schwer zu begreifen, was einige meiner Freunde zum Beispiel in Deutschland denken. Sie glauben, sie müssten eine Wehrpflicht haben, sie müssten die Autobahnen verstärken, damit Panzer darauf fahren können. Und wenn man vorschlägt, dass vielleicht Gespräche mit dem Gegner ein guter Weg wären, die Möglichkeit einer solchen Art von Krieg zu verringern, wird man als Befürworter von Beschwichtigung angesehen. Tatsächlich löst schon die Erwähnung von Beschwichtigung eine tiefe Reaktion im amerikanischen strategischen Denken aus. Ich glaube, das vielleicht größte Ein-Wort-Klischee oder Rorschach-Wort, das aus dem Zweiten Weltkrieg hervorging, war „München“. Madeleine Albright hat das oft verwendet.

Ich erinnere mich, dass sie, als einer ihrer Mitarbeiter vorschlug, einige der Forderungen, die wir an Slobodan Milosevic in Jugoslawien stellten, abzumildern, sagte: „Wo glauben Sie, sind wir – in München?“ München, das sich natürlich auf die Entscheidung des britischen Premierministers Neville Chamberlain bezieht, Hitler die Annexion eines Teils der Tschechoslowakei zu gestatten, ist in unserer kollektiven Psychologie zu einem Codewort für Beschwichtigung, Kapitulation und Diplomatie geworden. „München“ bedeutet im Wesentlichen, dass Diplomatie eine Lüge ist. Diplomatie wird niemals funktionieren. Vergiss das. Das ist kein nützliches Instrument der internationalen Beziehungen. Und wenn man das glaubt, hat man im Grunde die gesamte Institution der internationalen Zusammenarbeit zerstört.

All diese Institutionen wurden im Wesentlichen am Ende des Zweiten Weltkriegs geschaffen, um die Interessen der Vereinigten Staaten zu dienen. Und jetzt, indem wir sie bewusst zerstören, öffnen wir die Welt für Herausforderungen, die es sonst nicht gäbe. Ich denke, das ist einer der wirklichen Rückschlageffekte – dass wir so viel Raum für konkurrierende Mächte geschaffen haben. Das ist nicht unbedingt schlecht, aber es ist problematisch wegen der Reaktion, die es in den Vereinigten Staaten auslösen könnte. Die große Herausforderung der Zukunft für die Vereinigten Staaten besteht darin, sich an eine multipolarere Welt anzupassen, eine Welt, die wir nicht kontrollieren. Wenn es uns gelingt, das friedlich zu tun, gibt es eine gewisse Hoffnung auf langfristige Stabilität in der Welt.

Aber es besteht immer die Gefahr, dass die Vereinigten Staaten sich dagegen auflehnen und Kriege führen, um ihren Abstieg vom Status der dominierenden Weltmacht zu verhindern. Doch so entwickelt sich die Welt nun einmal. Wird die amerikanische Regierung und das politische System das akzeptieren und – zum ersten Mal in unserer modernen Geschichte – den Übergang zu einem Land vollziehen, das nicht die ganze Welt beherrschen muss, um in ihr zu leben und von ihr zu profitieren? Oder sind wir so sehr in diesem Selbstbild gefangen, dass uns das Aufkommen anderer Mächte in Angst versetzt und zu unnötigen und selbstzerstörerischen militärischen Interventionen führt?

#Glenn

Weißt du, ich denke, dieser Verweis auf München ist sehr schädlich. Zunächst einmal, wie du gesagt hast, setzt er voraus, dass Frieden Krieg erfordert – dass Diplomatie und Verhandlungen den Gegner nur ermutigen. Das ist genau die Sprache, die wir heute verwenden. Deshalb können wir nicht mit den Russen reden, weil Gespräche mit ihnen als Belohnung für Aggression angesehen werden. Das ist die Logik. Aber wenn es nur jetzt so wäre, wäre es eine Sache. Milosevic war ein weiterer Hitler, Saddam Hussein, Gaddafi, Assad, der Ayatollah, Putin, die Schiiten – wer auch immer. Immer wenn wir einem Gegner begegnen, bringen wir die Idee auf, dass er die neueste Wiedergeburt Hitlers sei. Und dann landen wir bei dieser Münchner Lehre, dass wir nicht mit ihnen reden können, weil das sie nur weiter ermutigen würde. Wir müssen einen Preis auferlegen. Und das sagen sie jetzt ganz offen: Wir müssen einen Preis auferlegen. Andernfalls, das ist der einzige Weg, wie sie aufhören. Andernfalls ist jede Diplomatie nur eine Belohnung.

#Stephen Kinzer

Nun, Verhandlungen im Krieg sind immer das Ergebnis der Lage der Truppen am Boden. Die Amerikaner hielten an der Fantasie fest, dass sich mit der Zeit alles ändern würde – dass die Russen ihre Meinung ändern, schwächer werden und wir sie niederringen würden. In der Zwischenzeit verlieren wir keine amerikanischen Soldaten. Ich sehe jedoch die Ukraine als ein mögliches Warnsignal, dass andere Länder diesem Weg ebenfalls folgen könnten. Und ich bin im Moment sehr besorgt über den Iran. Ich sehe die Möglichkeit eines größeren Konflikts innerhalb des Iran. Daher hoffe ich, dass die Amerikaner nicht eine weitere Runde selbstzerstörerischer Interventionen auslösen. Aber wenn wir es doch tun, würden wir nur im Einklang mit unserer langen Geschichte und Tradition handeln.

#Glenn

Nun, ich weiß, dass Sie ein weiteres Buch veröffentlichen werden, daher hoffe ich, dass Sie später in diesem Jahr, wenn es erschienen ist, wieder in die Sendung kommen können. Vielen Dank, dass Sie sich die Zeit genommen haben.

#Stephen Kinzer

Es ist ein Privileg. Ich freue mich, bei Ihnen zu sein. Vielen Dank.